

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
WEIBE, Heino und Eva	2339	I	
katalogisiert Seite: 1 - 14 Sachkatalog: Zusammenbruch III- Flüchtlinge Privatschriftgut	Personen: Weiße, Heino Weiße, Eva		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-2339-2

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6842/84	Best. ZS2339
Rep.	Kat.

Heino und Eva Weiße, Fluchtberichte  
(Pommern-Mitteldeutschland, 1945,  
DDR - Bundesrepublik, 1951)

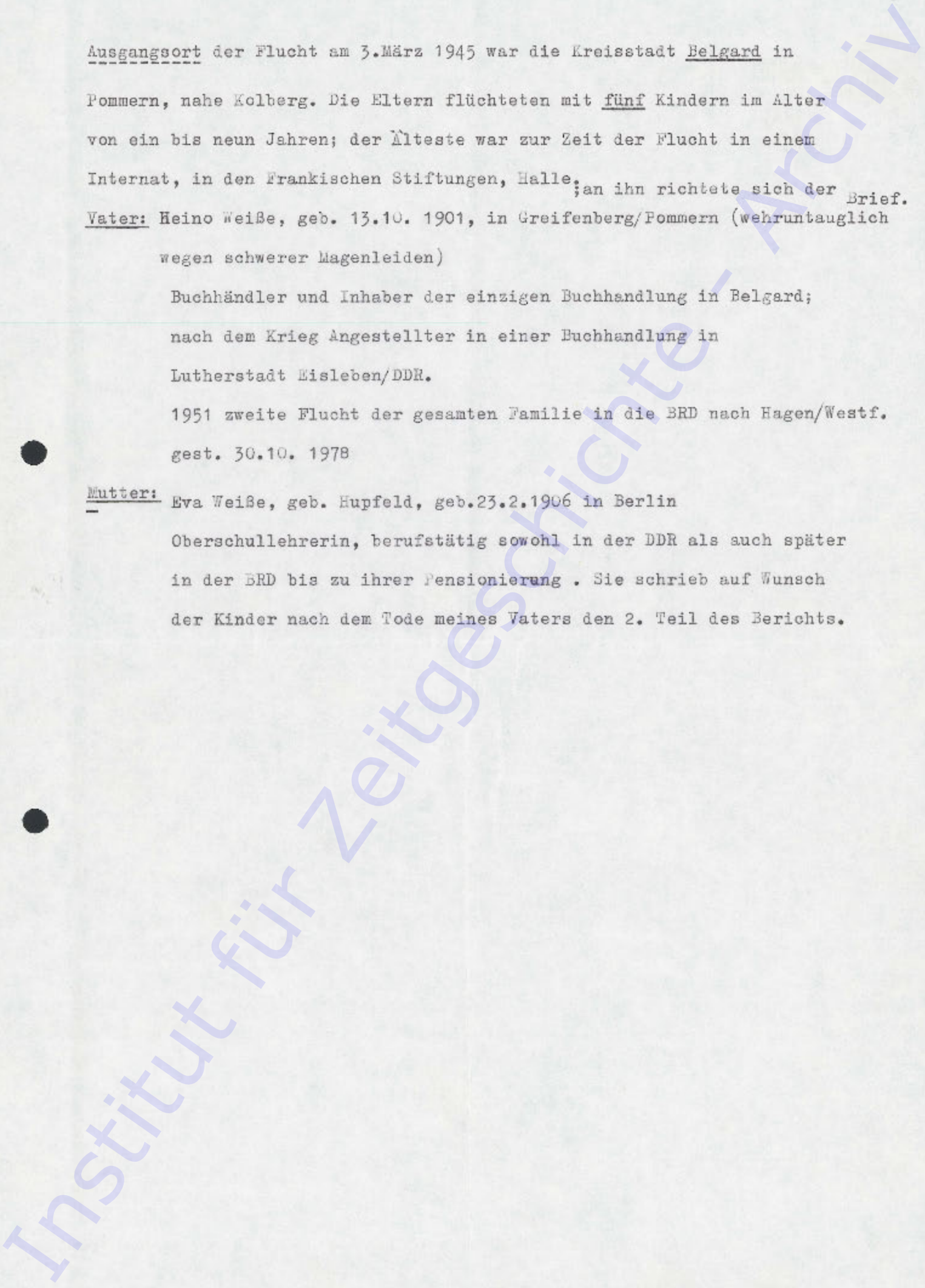
Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ausgangsort der Flucht am 3. März 1945 war die Kreisstadt Belgard in Pommern, nahe Kolberg. Die Eltern flüchteten mit fünf Kindern im Alter von ein bis neun Jahren; der Älteste war zur Zeit der Flucht in einem Internat, in den Frankischen Stiftungen, Halle; an ihn richtete sich der Brief.  
Vater: Heino Weiße, geb. 13.10. 1901, in Greifenberg/Pommern (wehruntauglich wegen schwerer Magenleiden)

Buchhändler und Inhaber der einzigen Buchhandlung in Belgard; nach dem Krieg Angestellter in einer Buchhandlung in Lutherstadt Eisleben/DDR.

1951 zweite Flucht der gesamten Familie in die BRD nach Hagen/Westf. gest. 30.10. 1978

Mutter: Eva Weiße, geb. Hupfeld, geb. 23.2.1906 in Berlin  
Oberschullehrerin, berufstätig sowohl in der DDR als auch später in der BRD bis zu ihrer Pensionierung . Sie schrieb auf Wunsch der Kinder nach dem Tode meines Vaters den 2. Teil des Berichts.



75-2339-4  
2. Hdt. Herrn Dr. Roeder  
Mit voll. freuß. Mally

Fluchtbrief (erster Teil der Flucht aus Pommern)

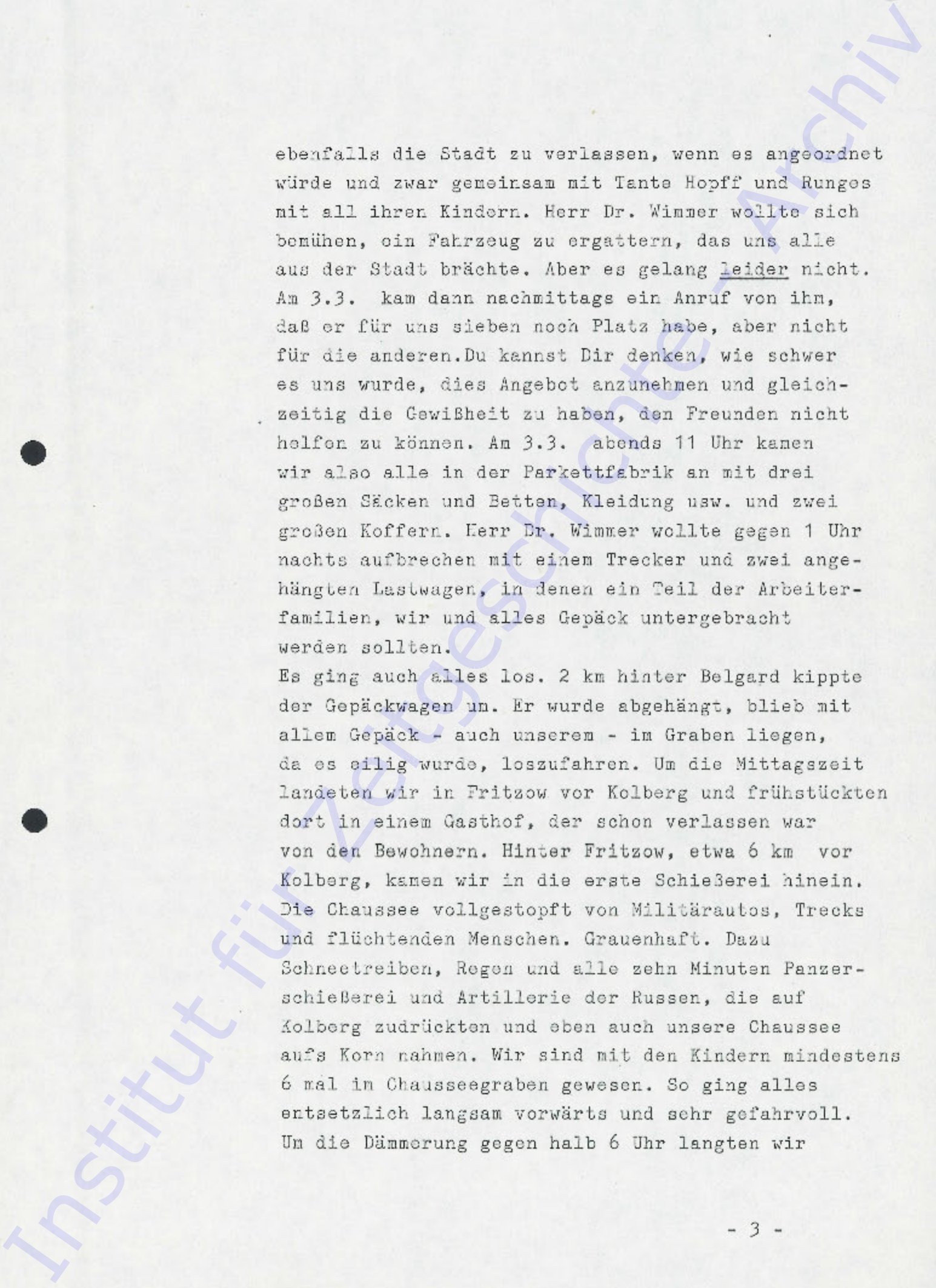
Limmer  
Sonntag Judika  
18.3.1945

Lieber Walt - endlich soll der im Telegramm  
versprochene Brief an Dich geschrieben werden.  
Unser Leben ist nun völlig anders, schwerer und  
härter geworden als es bisher war. Wir leben in  
zwei kleinen Zimmern, schlafen in drei Betten alle  
zusammen und helfen unseren sehr lieben Quartier-  
wirten, Verwandten von Frau Beißenhirz, so gut  
es eben geht. Gott hat seine gnädige Hand über  
uns gebreitet während dieser furchtbaren Flucht vom  
3.3. - 13.3. Er hat es zugelassen, daß wir  
versuchten, unser und Deiner Geschwister Leben zu  
retten, und wir müssen trotz aller neu auftauchenden  
und bevorstehenden Nöte Ihm dafür dankbar sein  
und abwarten, was Er weiter mit uns vorhat. Wir  
sind ohne jegliche Habe, ja, selbst ohne die  
notwendigste Kleidung hier angekommen. Aber auch  
das muß getragen werden. Ich hoffe, daß Du  
verständlich genug sein wirst, Dir klar zu machen,  
daß auch Du an Deinem Teil dazu beitragen wirst,  
unsere Not zu lindern. Damit meine ich, uns die  
Freude zu bereiten, zu arbeiten, zu streben und  
fleißig zu sein, damit diese Sorge um Dich fortfällt.

Ich will Dir nun erzählen, wie unser  
Schicksal Heimat und Besitz zu verlassen, sich  
abspielte. Die Tage vom 26.2. - 2.3. waren schon  
sehr beunruhigend. Am 28.2. verabschiedete sich  
Tante Annenu von uns. Sie fuhr mit einem Militär-  
auto nach Vorpommern. Damals faßten wir den Plan,

ebenfalls die Stadt zu verlassen, wenn es angeordnet würde und zwar gemeinsam mit Tante Hopff und Runges mit all ihren Kindern. Herr Dr. Wimmer wollte sich bemühen, ein Fahrzeug zu ergattern, das uns alle aus der Stadt brächte. Aber es gelang leider nicht. Am 3.3. kam dann nachmittags ein Anruf von ihm, daß er für uns sieben noch Platz habe, aber nicht für die anderen. Du kannst Dir denken, wie schwer es uns wurde, dies Angebot anzunehmen und gleichzeitig die Gewißheit zu haben, den Freunden nicht helfen zu können. Am 3.3. abends 11 Uhr kamen wir also alle in der Parkettfabrik an mit drei großen Säcken und Betten, Kleidung usw. und zwei großen Koffern. Herr Dr. Wimmer wollte gegen 1 Uhr nachts aufbrechen mit einem Trecker und zwei angehängten Lastwagen, in denen ein Teil der Arbeiterfamilien, wir und alles Gepäck untergebracht werden sollten.

Es ging auch alles los. 2 km hinter Belgard kippte der Gepäckwagen um. Er wurde abgehängt, blieb mit allem Gepäck - auch unserem - im Graben liegen, da es eilig wurde, loszufahren. Um die Mittagszeit landeten wir in Fritzow vor Kolberg und frühstückten dort in einem Gasthof, der schon verlassen war von den Bewohnern. Hinter Fritzow, etwa 6 km vor Kolberg, kamen wir in die erste Schießerei hinein. Die Chaussee vollgestopft von Militärautos, Trecks und flüchtenden Menschen. Grauenhaft. Dazu Schneetreiben, Regen und alle zehn Minuten Panzerschießerei und Artillerie der Russen, die auf Kolberg zudrückten und eben auch unsere Chaussee aufs Korn nahmen. Wir sind mit den Kindern mindestens 6 mal in Chausseeegraben gewesen. So ging alles entsetzlich langsam vorwärts und sehr gefährvoll. Um die Dämmerung gegen halb 6 Uhr langten wir



endlich vor Kolberg an. Als unser LKW vor der Panzersperre stand, die in der Kolberger Vorstadt errichtet war, wurde diese Sperre gerade heruntergelassen. Kein Fahrzeug durfte mehr in die Stadt, wir mußten also herunter und nur mit ganz wenig Handgepäck durch die Fußgängerschleuse. Als wir in die ersten Straßen kamen, fing eine wüste Artillerieschießerei an. Kolberg war zur Festung erklärt worden und die Russen schossen von drei Seiten ( aus Richtung Treptow, Körlin und aus der Kösliner Gegend) in die Stadt. Wir flüchteten in den nächsten Hausflur, die Kleinen weinend und völlig durcheinander. Dann ließ der Beschuß nach, und wir schleppten uns mit letzten Kräften zum Kaiserplatz zur Wohnung von Pastor Hinz, dem Domprediger, den wir ja kennen. Er nahm uns auf, obwohl sein Haus schon von 40 Flüchtlingen besetzt war. Die Nacht verbrachten wir alle in seinem Kohlenkeller. Gegen 1 Uhr hörten wir die Stalinorgel vor den Toren der Stadt heulen. Entsetzlich! Wir rechneten damit, daß wir aus der Stadt nicht mehr herauskämen.

Am Mittag des 5.3. kam plötzlich Herr Dr. Wimmer wieder mit seinem LKW vorgefahren. Wir sollten ganz schnell einsteigen, er wollte versuchen, uns über Treptower Deep in Richtung Kammin noch fortzuschaffen. Also alle wieder in größter Hast auf das Auto. Wir kamen zur Stadt in westlicher Richtung heraus über die große Eisenbahnbrücke. über die Persante in der Hafengegend in Richtung Maikuhle. In der Nähe des Krematoriums Maikuhle mußten wir halten, weil die Waldwege in Richtung Deep durch einen gestürzten Trecker verstopft waren. Nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> stündigem Aufenthalt ging es wieder 1 km vorwärts, dann plötzlich wieder großes Geschieße im Walde und

der Ruf: Alles herunter von dem Wagen, Rettung in die nächsten Siedlungshäuser, vier russische Panzer im Vordringen aus Richtung Deep im Waldgebiet! Jetzt mit den Kindern auf dem Arm, den Rucksack und völlig aufgelöst in das nächste Siedlerhaus, ein Weg immerhin noch von 20 Minuten und dabei Schuß und Abschuß in Wechsel. Es war Abend geworden, wir krochen in einen Holzkeller und schliefen nicht, weil Säuernd Panzerschüsse, Artillerie und auch Infanteriekugeln sausten. Herr W. sagte uns, daß er versuchen wolle, ein Flüchtlingeschiff an Hafen zu kriegen, er verabschiedete sich von uns.

Am Morgen des 6.3. war es etwas stiller geworden. Wir beschlossen nun doch wieder zur Stadt hineinzugehen, weil uns dies Vorgelände mit seinem regelrechten Kampffeld zu unsicher schien. Wir schleppten uns nun mit den Kindern in Richtung Westseite des Hafens. Nach mühsamem Weg von  $3/4$  Std. kamen wir an die Pontonbrücke. Sie war bereits zerstört, zur Eisenbahnbrücke war es zu weit. Da entdeckte ich das Fährboot, das angekettet auf unserer Seite der Persante lag. Welch eine Fügung! Wir luden alle Kinder, auch Frau Brandt und Werner ein, und ich zog das Boot, das sehr leak und schnell voll Wasser war, am Drahtseil über das Wasser. Wir waren also wieder in einiger Sicherheit in Stadtkern und in der Hafengegend.

Vier große Schiffe wurden von Flüchtlingen bestürmt. Es waren aber solche Massen von Menschen, daß wir gar nicht erst den Versuch machten, mitzukommen. Wir und die Kinder waren auch so erschöpft, daß wir solche Fahrt in den Augenblick gar nicht hätten auf uns nehmen können.

Wir gingen zu Frau Raasch in der Hücke. Du kennst sie wohl, Großmutter hatte im Frieden mal bei ihr gewohnt während eines Badeaufenthaltes. Die gute, rührende, gastliche Frau!

Sie sorgte für uns wie eine treue Mutter. Dabei unter so erschwerten Umständen, denn es gab weder Wasser noch Feuerung. Das Kaffeewasser mußte ich aus der Ostsee holen. Es war salzig und alle wurden krank. Aber gewaschen haben wir uns dort, Frau Raasch hat im Ofen ein kleines Mittagessen gezaubert, und die Frauen und Kinder konnten ein Stündchen ruhen.

Gegen Abend ging das Artillerieschießen wieder los, so daß wir in Sorge um die Kinder gerieten, da die Häuschen auf der Hucke winzig, gebrechlich und ohne jegliche Keller sind. Wir verabschiedeten uns schweren Herzens von Frau Raasch und gingen alle in den großen Bunker am Mohlenkopf, dort die Nacht zu verbringen. Es war übervoll dort, heiß und voll abscheulicher Luft. Trotzdem schliefen die Kleinen im Sitzen und Stehen.

Am Morgen des 7.3. stellten wir uns sehr früh am Hafen auf, und endlich, endlich gegen Mittag - wir waren ganz von Schnee bedeckt während des Wartens - nahm uns eine Übersetzpinaffe auf zum Ausbooten. (Anmerkung von Mutter: Vater gelang es nur, als Oma verkleidet, d.h. mit Reisedecke als Umschlagtuch, Caritas auf den Armen, aufs Schiff zu gelangen, da alle Männer zurückgehalten wurden zur Verteidigung der zur Festung erklärten Stadt Kolberg.)

Nun begann eine mehrstündige Schaukelei. Das Motorboot war ungefähr mit 300 Menschen besetzt. Wir fuhren bei Schnee hoch auf See hinaus, und es begann ein langes Manövrieren im Schneesturm, bis wir endlich an dem großen Flüchtlingsschiff anlegen und die Brücken festmachen konnten. In einer Kajüte des unteren Schiffes bekamen wir gleich Platz. Wir waren unter den ersten Passagieren.

2-3 Std. dauerte es, bis alle etwa 1500 Menschen vom Hafen her eingeholt waren. Es wurde Abend, ehe das Schiff völlig überladen abdampfte in Richtung Swinemünde.

Den ganzen Donnerstag, den 8.3. verbrachten wir auf See. Am Abend des 8.3. lagen wir auf hoher stürmischer See unter Gefahr von Treibminen vor Swinemünde, auf die Nacht vom 8. zum 9. noch. Am 9.3. vormittags endlich fuhr das Schiff im Swinemünder Hafen ein. Es war ein Freitag. Als wir an Land waren, hieß es, es würden gleich Züge für Flüchtlinge im Hafengelände eingesetzt werden, die uns in Richtung Vorpommern, Mecklenburg bringen würden. Wir warteten stundenlang - Massen von Menschen - , aber es kam nichts. Plötzlich kam gegen 2 Uhr Fliegeralarm, der Hafen wurde vernebelt, die Kinder jammerten unter dem schrecklichen Durst, der die Atmung so behindert. Nach Beendigung der Vernebelung beschlossen wir, zum Bahnhof zu gehen. Ein Weg von über 1 Std. mit den Kleinen. Sie waren zu Tode erschöpft als wir anlangten. Nun warteten wir dort, von 6 Uhr abends bis 2 Uhr nachts. Endlich fuhr ein Güterzug mit Viehwagen, in denen Stroh lag, ein und wir stiegen ein. Es begann nun eine schreckliche Fahrt in Viehwagen, die vom 10. - 12.3. dauerte. Wir fuhren: Swinemünde - Anklam - Stralsund - Rostock - Schwerin - Ludwigslust - Dömitz - Lüneburg - bis ins Oldenburgische hinein; dann wieder in entgegengesetzter Richtung bis Neuenkirchen. Dort wurde der Zug ausgeladen. Wir blieben aber in unseren Wagen und fuhren bis Bramsche; von dort mit einem planmäßigen Zuge bis Osnabrück, von dort nach Elze und dann bis Alfeld. Von dort 1/2 Std. Fußweg bis Limmer. Hier landeten wir nun bei den freundlichen Verwandten von Frau Boißenhirz,

die gar nicht vorbereitet waren. Frau B. hatte uns einmal in Belgard gesagt, wir könnten hier hin, wenn es mal sein müßte und ihre Verwandten wüßten darüber Bescheid. Es war aber nicht der Fall. Trotzdem haben uns diese Menschen liebevoll aufgenommen. Allerdings können wir hier nicht allzu lange bleiben und wissen nun bisher noch gar nicht, wohin wir uns wenden sollen. Wüßtest Du in der dortigen Gegend irgendjemanden, der uns aufnehmen könnte? Es ist eine merkwürdige Frage, aber es ist so schwer, für uns viele Menschen, ein Quartier zu finden.

Es wird wahrscheinlich so sein, daß dies der einzige ausführliche Brief ist, den ich über unsere Flucht schreibe. Hebe ihn also gut auf und zeige ihn auch bitte Herrn Faltin, der ihn bitte lesen möchte. Grüße ihn sehr herzlich von uns und lasse Dir eventuell den Brief von ihm vorlesen, denn ich schrieb sehr schnell und vielleicht kannst Du gar nicht alles entziffern.

Das Schwierigste ist im Augenblick, daß wir so gut wie gar keine Anziehsachen, Betten, usw. für die Kinder haben.-

Sehr liebe Grüße und Gott behüte Euch alle dort.

Vater

Späterer Nachtrag von Vater am Rande dieses Dokumentes:

"Infandum, regina, iubes renovare dolorem."

Vergil, Aeneis, 2. Gesang

"Unaussprechlichen Schmerz heißt  
du mich, Herrin, erneuern."

Bericht über den zweiten Teil der Flucht aus Limmer b/Alfeld

verfaßt von Mutter

Anfang des Jahres 1982

Liebe Kinder - Auf Eure Bitten hin will ich versuchen, Euch über den 2. Teil unserer Flucht aus Limmer nach Mansfeld zu berichten. Da die Ereignisse 37 Jahre zurückliegen, werden mir wohl einige Ungenauigkeiten unterlaufen, aber im großen und ganzen haben sich die Tatsachen fest eingeprägt.

Zwei Gründe hatten uns bewogen, noch einmal wieder aufzubrechen: 1. Walt zu finden, denn wir machten uns Sorgen, ob er versuchen würde, auf eigene Faust nach Pommern durchzukommen. Dort wäre er den Russen oder Polen in die Hände gefallen. 2. Unsre lieben Quartierwirte waren leider 150% Nazis. In ihrer Schule befand sich ein Hitlertreues Wallonenlager, mit dem wir bei der amerikanischen Besatzung auf keinen Fall mit verhaftet werden wollten.

Anfang April 45 machten wir uns per Bahn auf den Weg, ohne die geringste Ahnung zu haben von den bevorstehenden Schwierigkeiten. Aber schon vor Nordhausen konnte der Zug nicht weiterfahren, weil die Gleise durch Bomben zerstört waren; 6 km zu Fuß war mit Charitas auf dem Arm nicht möglich. Wir standen ratlos auf dem kleinen Bahnhof. Da boten uns zwei Damen, die mit dem Gegenzug ins Hannoversche wollten, weil sie lieber unter englische als amerikanische Besatzung geraten wollten an, ihren Handwagen, den sie sich geliehen hatten, nach Nordhausen zurück zu bringen. So war uns erst einmal geholfen. Wir zogen zu Fuß los, Charitas und etwas Gepäck auf dem Handwagen. Kurz vor Nordhausen sahen wir, wie die Stadt bombardiert wurde und in Flammen aufging. Menschenmassen strömten wahllos aus der brennenden Stadt. Hinzu kam Beschuß von Tieffliegern über uns.

Wir waren ja völlig unerfahren, und nur der Rat zweier Soldaten, uns in den Straßengraben zu werfen und uns mit dem Ledermantel und einer braunen Reisedecke möglichst unsichtbar zu machen, rettete uns das Leben. Nie wieder habe ich erlebt, daß mir die Zähne so klapperten, daß ich den Mund nicht schließen konnte.

Als diese Gefahr vorüber war, schlossen wir uns dem endlosen Flüchtlingsstrom an. Niemand wußte, wohin es gehen sollte. Bald hatten wir dicke Lehmklumpen an den Füßen, als wir einen Acker überqueren mußten. Der Handwagen ließ sich kaum vorwärts stoßen. Nach etlichen Kilometern waren wir so erschöpft, daß wir uns kaum noch nach Charitas umsahen, die schlafend auf dem Handwagen schaukelte. Jetzt konnte ich mir vorstellen, daß Kinder auf der Flucht verlorengingen, wie es uns die ostpreußischen Flüchtlinge in Pommern erzählt hatten. 19 km ! Und wir landeten in Rottleberode, wo wir Walt im Sommer 44 besucht hatten.

Seine Schule war von Halle dorthin evakuiert worden. Inzwischen waren die restlichen Schüler - die meisten waren von den Eltern abgeholt worden - nach Heldrungen verlegt worden. Wir gingen zu der netten Quartierwirtin, bei der wir damals gewohnt hatten. Zuerst erkannte sie uns in unserm heruntergekommenen, völlig verdreckten Zustand nicht. Als wir uns zu erkennen gaben, liefen ihr die Tränen herunter. Sie bewirtete uns alle und behielt uns über Nacht.

Mit einem Baedeker ausgerüstet, begaben wir uns am nächsten Morgen nach Heldrungen, eine mühsame Wanderung in unserm Erschöpfungszustand. Am Kyffhäuser fragten wir eine versprengte Gruppe von deutschen Offizieren um Rat, ob wir die unendlich vielen Kurven über den Kyffhäuser oder den weiteren Weg drumherum gehen sollten. Sie rieten uns, dem Amerikaner entgegenzulaufen, dann hätten wenigstens wir den Schlamassel

überstanden. - Über Hackpuffel, Tilleda gelangten wir schließlich doch nach Heldrungen. Hier erfuhren wir, daß Walt mit einem Lehrer und der restlichen Gruppe von Schülern am Morgen in Richtung Halle aufgebrochen war. Völlig ratlos und erschöpft suchten wir erst einmal eine Übernachtungsmöglichkeit, die wir auf einem Heuboden fanden. Dort spielte sich in der Nacht ein recht unheimliches Treiben ab. Versprengte oder desertierte Soldaten suchten einen Unterschlupf. Es war ein Kommen und Gehen.

Am nächsten Morgen führen wir von Artorn mit dem Zug nach Naumburg, immer in der Hoffnung, doch noch Halle zu erreichen. Leider mußten wir uns von dem Handwagen trennen, den wir nicht in den Zug mitnehmen konnten. Naumburg war völlig überfüllt, ein Weiterkommen nach Halle nicht mehr möglich. Vater versuchte noch, bei einem Kollegen etwas Brot zu ergattern; leider vergeblich. Warum wir dann nach Hettstedt führen, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich sollte ein Flüchtlingslager uns dort aufnehmen.

Am Bahnhof in Hettstedt teilte uns irgendjemand mit, daß die NSV warme Suppe an Flüchtlinge ausgabe. Wir schleppten uns in die Stadt, kamen vor verschlossene Türen; es hieß, die NSV habe sich aufgelöst wegen der herannahenden Amerikaner. Völlig abgestumpft blieben wir sieben am Straßenrand hocken. Das sah ein Kupferschmied, der gegenüber wohnte. Er holte uns alle in seine Küche, und seine Frau machte uns eine herrliche Griessuppe. Nie werden wir die Freundlichkeit dieser Menschen vergessen können.

Das Flüchtlingslager bestand aus einem Raum in einer alten Schule. Ein Tisch in der Mitte, ringsum Doppelbetten mit Strohsäcken. Wie wir uns dort verpflegt haben, weiß ich nicht mehr. In Erinnerung sind mir die vielen Tieffliegerangriffe. Wir flüchteten dann unter den großen Tisch oder, wenn es zeitlich noch möglich war, in den Keller eines gegenüberliegenden

Hauses. Einmal nachts bemerkten wir erst in dem Keller, daß wir Elisabeth verloren hatten. Schon unter dem Gebrause der Tiefflieger stürzte Vater zurück und fand sie weinend auf dem Bettrand sitzend. Immer wieder hatten wir in all den Gefahren das Glück, daß wir alle gnädig behütet wurden. Hettstedt hatte ein großes Messingwerk, das das Ziel der vielen Bombenangriffe war.

Das deprimierendste Ereignis auf der ganzen Flucht war für mich folgendes: Da die Mädchen und ich Läuse hatten, mußten wir zu einer Entlausungs-Kur in der Messingfabrik. In einer primitiven Duschanlage wurden Frauen, Männer und Kinder, darunter fast nur Ausländer, splinternackt entlaust. Als wir uns nach dieser Prozedur in unser Lager zurückbegeben wollten, gab es Fliegeralarm. Die Ausländer als Arbeiter der Fabrik durften sich in die Luftschutzkeller retten. Nur wir wurden als Fremde nicht eingelassen. Die Tore wurden vor uns verschlossen, und wir standen mutterseelenallein auf dem riesigen Hof, den Tief- fliegern preisgegeben. Wie ein Wunder blieben wir verschont.

Unsre Lage wurde, vor allem wegen der Verpflegung, immer unhaltbarer. Auf unserer Deutschlandkarte suchten wir immer wieder nach einem Ort, wo wir Verwandte oder Freunde hätten, die uns aufnehmen könnten. Aber fast alle hatten ja wie wir im Osten gelebt. Da fiel mir die Baronin von der Recke auf Schloß Mansfeld ein. Ich hatte 20 Jahre zuvor ihre Töchter unterrichtet. Ich telefonierte mit ihr und bat um vorübergehende Aufnahme. Nach anfänglichem Zögern schickte sie uns ein kleines Gefährt. Der Kutscher, ein ostpreußischer Flüchtling, war der einzige, der sich bereit erklärt hatte, uns zu holen. trotz der herannahenden Amerikaner. Die Straßen waren menschenleer.

Empfangen wurden wir von der Baronin mit den Worten:  
"Aber im Winter können Sie hier nicht bleiben. Das  
Zimmer ist nicht beheizbar." So weit dachten wir nicht  
vor. Wir waren glücklich, eine vorläufige Bleibe  
gefunden zu haben.

Das riesige Erkerzimmer hatte den herrlichsten  
Ausblick über den kleinen Ort Mansfeld tief unter uns  
und die lieblichen Ausläufer des Südharzes im Hinter-  
grund. Die Kinder schliefen alle fünf in den mächtigen  
historischen Lutherbetten mit einem Baldachin und  
Vorhängen, die rings um die Betten abends zugezogen  
wurden. Vater und ich auf Sofas. Die kleine Küche  
teilten wir uns mit einer Kölner Flüchtlingsfamilie.  
Und obwohl wir nun zu acht Personen den Herd  
benutzen mußten und nur einen Kochtopf gemeinsam  
hatten, gab es nie Unstimmigkeiten zwischen uns. Das  
war eine große Erleichterung. In einem Lager des  
Arbeitsdienstes, das fluchtartig verlassen worden war,  
organisierten wir uns Töpfe, Teller, Bestecke.  
Der Amerikaner zog ein. Wir hatten nicht darunter zu  
leiden. Unsre Sorge war Walt. Erst nach Wochen stieß  
er zu uns durch Vermittlung einer Dolmetscherin. Welch  
ein freudiges Wiedersehen! Er fing an, bei dem  
Gutsverwalter in der Landwirtschaft zu arbeiten. Dadurch  
erleichterte sich auch unsre Ernährungslage. Vater  
war täglich unterwegs, in dem kleinen Städtchen oder  
umliegenden Dörfern Lebensmittel oder notwendige  
Gebrauchsgegenstände zu ergattern. Die Kinder genossen  
die freie Umgebung mit den romantischen Ruinen und  
abenteuerreichen unterirdischen Gängen. Es war ein  
berauschend schöner Frühling mit einer Fülle von  
Flieder und Maiglöckchen. Ich hatte einen kleinen  
Schulzirkel eingerichtet mit drei Enkeln der Baronin,  
Flüchtlingsen aus Schlesien und vier von unsern  
Kindern. So führten wir ein geradezu bürgerlich  
friedliches Leben, bis - ich glaube, es war im Juni -  
unsre Zone vom Amerikaner verlassen wurde, und der  
Russe einzog.

Wir hatten uns noch einmal auf die Flucht begeben mit einem von Walt organisierten Pferdewagen. Die Grenze zum Westen lag nicht weit entfernt; aber da sie hermetisch abgeriegelt war, kehrten wir wieder zurück. Am nächsten Tag sahen wir oben vom Schloß aus unten im Städtchen die Russen einziehen, meist Mongolen mit ihren kleinen Panjepferdchen und Wagen. Das Leben ging in gewohnter Weise weiter. Heino fand in dem 14 km entfernten Eisleben durch Vermittlung der Baronin Anstellung in einer Buchhandlung. Mit dem Bus, manchmal auch zu Fuß, war es für ihn ein beschwerlicher Weg zur Arbeitsstelle. Die Baronin rechnete jeden Tag mit ihrer Enteignung. Heimlich halfen wir ihr bei Nacht und Nebel noch kostbare Gegenstände und Teppiche herauszuschleppen, die sie bei Bekannten deponierte. Als sie schließlich enteignet wurde, konnte sie noch nach dem Westen zu ihrer Tochter gehen. Nun wurde das Schloß zu einer Art Kaserne umfunktioniert. Acht Russen bewachten im Park die aus dem ganzen Kreis requirierten Autos. Nachts tauchten Deutsche auf, die gegen Schnaps Autoteile eintauschten. Wir blieben als einzige Deutsche auf dem Schloß wohnen. Die Russen waren freundlich und gaben den Kindern etwas zu essen. Nur wenn sie betrunken waren, mußten wir uns vorsehen. Nachts vor allem spielte sich ein wüstes Treiben ab, und wir schliefen bei fest verrammelten Türen. Im Juni 46 gelang es uns, eine Wohnung in Eisleben zu ergattern. Dort lebten wir dann bis Ende 1951.

Zum dritten Mal flüchteten wir, dieses Mal in den Westen. Wir fuhren bis Berlin; Heino bereits im September, von wo er mit dem Flugzeug rausflog. Ich ebenso im Dezember, während die Kinder mit einem Rote Kreuz-Transport mitgenommen wurden. So landeten wir in Hagen bei Hopffs, die uns alle sieben aufnahmen. Walt war bereits 1948 allein in den Westen gegangen.